

THOMAS KRÜGER

Verlernen. Entgrenzen. Verändern¹

Notizen über demokratische Selbstverständigungen

»Auch eine kaputte Uhr zeigt zweimal am Tag die richtige Zeit«, sagt der TV-Mafiaboss Tony Soprano und bringt damit auch die aktuelle Situation der Kultur- und Bildungspolitik auf den Punkt: Selbst wenn wir einiges richtig machen und der westliche Fokus auf die globale Situation vereinzelt gute Impulse einbringt, stehen wir doch an einem Punkt, an dem wir uns neu aufzustellen haben. Wir haben eine globale Situation geschaffen, die sich in vieler Hinsicht kaum noch beeinflussen lässt, und sind doch für sie verantwortlich. Sich die unumgängliche Verantwortlichkeit bewusst zu machen, wie sie Jean Paul Sartre in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs in einem Frankreich unter deutscher Besatzung herausgearbeitet hat, macht das Wesen unserer Freiheit aus. In seinem Hauptwerk »Das Sein und das Nichts« zeigt er, dass die Ereignisse nicht von außen auf uns zukommen, sondern wir es sind, durch die es »eine Welt gibt« – und weil wir es sind, die »sich sein« machen, müssen wir uns die aktuelle Situation aneignen in dem »Bewusstsein, ihr Urheber zu sein«. (Sartre 1991: 950) Das verlangt Klarheit und Verantwortungsübernahme statt Uneinsichtigkeit und Beharren auf den eigenen Privilegien. Hinsichtlich der globalen Rezeption und Erfahrung von Gegenwart dürfen wir uns nicht mehr auf unsere vier Wände beschränken und auf hergebrachte Wahrnehmungsschemata verlassen.

Der Sinn von Grenzen

Weil wir es aber zurzeit mit den unterschiedlichsten Formen der Neuformierung von Beschränkungen, auch im Sinne von *Borniertheit*, zu tun haben, war das Querschnittsthema des Kulturpolitischen Bundeskongresses 2017 die *Grenze*. Obwohl

1 Grundlage dieses Beitrages ist der am 16. Juni 2017 auf dem 9. Kulturpolitischen Bundeskongress »Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik und Globalisierung« gehaltene Vortrag.

»Innen und außen ... obsoleter Begriffe« sind und es nach Auffassung der »versiertesten Kulturpolitiker« auch sein sollen, wie Sonja Zekri am 22. Mai 2017 in einem Beitrag zur Auswärtigen Kulturpolitik in der *Süddeutschen Zeitung* schrieb (Zekri 2017: 9f.), sind die westlichen Gesellschaften nun in eine Phase des Wieder-Hochziehens von Zäunen eingetreten. Protektionismus, Schutz von *Kulturgut* – vorwiegend dem eigenen –, oder Bau von Mauern, können bestenfalls als dumm und kurzsichtig interpretiert werden. In Wirklichkeit bestehen sie auf globaler Ungleichheit, Ausbeutung und Rassismus als legitimen Lebensentwurf. Gibt es nichts jenseits dieses Kontinuums nationaler Abgrenzung versus neoliberal gefärbter Entgrenzungsideologie? Folgt man den Studien von Wolfgang Merkel am *Wissenschaftszentrum Berlin* (WZB), haben wir es schon seit längerem mit weltumspannenden sozialen Grenzziehungen zu tun (Merkel 2016: 11 ff.). Dazu gehört nach seiner Analyse die Grenze zwischen globalen Eliten, die geteilte kosmopolitische Werte vertreten, und denen, die dabei nicht mitgehen wollen oder können. Grenzen verlaufen demnach also zwischen globalen sozialen Aggregaten, die im jeweiligen Inneren Wertvorstellungen, Habitus, soziale Positionierungen, Ziele und Interessen teilen. Grenzen stehen oft in Verbindung mit den Gedanken der Abwehr, aber auch mit dem der Einhegung. Der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann erinnert mit seinem Buch »Lob der Grenze« daran, dass die Menschen- und Bürgerrechte, die der Westen für sich reklamiert, in der Regel auf Grenzziehungen beruhen, auf deren Basis dann auch konstruktive Ausdehnungen von Freiheiten innerhalb der Grenzen möglich sind. (Liessmann 2012) Die Gewaltenteilung, wie sie von Montesquieu im »Geist der Gesetze« 1748 entwickelt wurde, beruht auf dem Gedanken der Abgrenzung von Zuständigkeiten. Andere Beispiele, bei denen es um Grenzen zum Schutz von Freiheiten geht, betreffen die Autonomie der Kunst, die Freiheit der Meinung oder das Recht auf körperliche Unversehrtheit, die das Individuum, den Menschen, als intakte Einheit bestätigt.

Die Konflikte sind kultureller Natur

Die zurzeit dominierenden Konflikte sind kultureller Natur, aber sie sind keine Kulturkämpfe im Huntingtonschen Sinne. Andreas Reckwitz arbeitet in seinen jüngsten Publikationen unter anderem die These auf, dass wir es in der globalen Spätmoderne mit einem Widerstreit zweier »konträr aufgebauter Regime der Kulturalisierung des Sozialen« zu tun haben (Reckwitz 2017). Sie stehen für entgegengesetzte Auffassungen darüber, »was Kultur überhaupt bedeutet«. Diese Regime, genannt »Hyperkultur« versus »Kulturessenzialismus« repräsentieren nach seiner Auffassung eine global zu beobachtende »Öffnung« versus »Schließung von Lebensformen«. Das Regime der Hyperkultur bezeichnet Lebensstile, die auf kulturellen Märkten um die Nachfrage von Menschen wetteifern, die auf der Suche nach Selbstverwirklichung sind. Das alternative Regime des Kulturessenzialismus »richtet sich auf Kollektive«, auf »*imagined communities*«, und »baut sie als moralische Identitätsgemeinschaften auf«. Die Sphäre der Kultur versteht sich

im Rahmen der Analyse als eine Sphäre, in der Dinge und Menschen, Handlungsweisen und Ort mit Werten versehen und mit Bedeutung aufgeladen werden. Die verbreitete Annahme, die westlichen Gesellschaften seien insbesondere durch einen Prozess der sukzessiven Rationalisierung charakterisiert, muss angesichts der starken Kulturalisierungstendenzen relativiert werden. War ein zentrales Merkmal der klassischen Moderne, in der Rationalisierungsprozesse wesentlich waren, Affektreduzierung, haben wir es nun nach Beobachtung von Reckwitz mit einer breiten »Intensivierung von Affekten« zu tun. »Die Rationalisierung profanisiert die Dinge, die Kulturalisierung sakralisiert sie.« (Ebd.) In der Spätmoderne seit den 1980er Jahren hätten die Kulturalisierungsprozesse erheblich an Fahrt gewonnen: Die Hyperkultur steht für eine »expansive Ästhetisierung der Lebensstile«, des Berufs, des Essens, des Wohnens, des Reisens, des Körpers und der Beziehungen. Sie wird von einer globalen Mittelklasse getragen, die sie »arbeitend und konsumierend zum Leben erweckt.« Im Regime der Hyperkultur, so Reckwitz, avancieren »Diversität« und »Kosmopolitismus« zu »Leitsemantiken«. Vielfalt sei nicht etwa deshalb interessant, weil Pluralismus das Herzstück der Demokratie ist, sondern deshalb, weil sie den »Raum der kulturellen Ressourcen« der Kulturindividualisten bereichert. Woher die kulturellen Güter kommen, sei den Lifestyle-Apologeten egal – »entscheidend ist, dass sie zur Ressource subjektiver Selbstentfaltung werden können.«²

Auch im Rahmen der Strategie des Kulturessentialismus wird die »sachliche Welt des Zweckrationalen wiederverzaubert.« Sie greift in »Bewegungen und Gemeinschaften, die kollektive Identität beanspruchen«, in Kulturen von »Identitären«, in imaginierten Herkunftsgemeinschaften, neuen Nationalismen, fundamentalistischen Religionsgemeinschaften. Sie betreiben laut Reckwitz eine »ausgesprochen aktive, gegen die in der Moderne vorgefundenen Lebenswelten gerichtete Umwertung«. Die Grenze zwischen Innen und Außen sei diesen Gruppierungen sehr wichtig, denn sie markiert die Grenze zwischen wertvoll und wertlos, zwischen eigener und fremder Nation im Nationalismus, zwischen Volk und Eliten im Rechtspopulismus, zwischen eigener Religion und den Ungläubigen im Fundamentalismus. Das Alte wird ausgespielt gegen das Neue, wie es für die Hyperkultur fundamental ist. »Kollektiv und Geschichte tragen hier dazu bei, Kultur ... zu essenzialisieren.« Putin, LePen, Erdogan, die Salafisten teilen sich »das gleiche Kulturalisierungsschema« und haben die Hyperkultur als gemeinsamen Gegner. Westen und Osten sind dabei keine geografischen Begriffe mehr, sondern symbolische.

Strategien der friedlichen Koexistenz sind zwar möglich. Wenn sich aber beide Regime gegenseitig als entgegengesetzte Weisen erkennen, mit Kultur umzugehen, sehen sie sich in ihrer Grundlage bedroht und schalten auf Konflikt. Die Hyperkultur wechselt »in den Modus eines Kampfes zwischen der offenen Gesellschaft und ihren Feinden«. Die Kulturessenzialist*innen fürchten die Hyper-

2 Siehe und vergleiche insgesamt ebenda. Die Publikation *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, war zum Zeitpunkt der Verfassung dieses Beitrags noch nicht erschienen.

kultur als »expandierendes ›postmodernes‹ System mobiler Valorisierungen«. Gemeinsam haben allerdings beide Kulturalisierungsregime den Umstand, und das muss man wirklich betonen »dass sie kulturalisieren, dass sie valorisieren und damit das Soziale affektiv ... aufladen«. (Ebd.) Das Leitmotiv der neuen Kulturpolitik »Kultur für alle« erscheint vor diesem Hintergrund in einem völlig neuen Licht.

Die Fortsetzung der Aufklärung?

Ist damit die Aufklärung am Ende? Ist sie nicht untrennbar mit dem Prozess der fortschreitenden Rationalisierung verbunden, wie er sich von Descartes bis zur Entwicklung der modernen Wissenschaften und auch der politischen Bildung nachverfolgen lässt? Nein, meint der kamerunische Politikwissenschaftler Achille Mbembe in einem Gespräch mit dem *Deutschlandfunk Kultur* (Mbembe 2017). Auch er konstatiert, dass wir den Bereich verlassen hätten, in dem Vernunft der entscheidenden Parameter gewesen sei. Auch er bewertet die Atmosphäre als affektgesteuerte, in der zwischen Fiktionen und Fakten keine klaren Grenzen gezogen werden könnten: In einer solchen Atmosphäre gibt es keine Verantwortlichkeit, keine Rechenschaftspflicht mehr – und ohne eine solche Rechenschaftspflicht kann es keine Demokratie geben«, fasst er zusammen. Mbembe fordert eine Fortsetzung des Projekts der Aufklärung und benennt dies als »geradezu grundlegend für unsere Überlebensmöglichkeiten«: »Wir können und wir brauchen tatsächlich eine Neubelebung des kritischen Geistes, eine Kritik, die wichtiger ist heute, als sie es je zuvor war, damit wir Vernunft stärken können, die Unterscheidungsgabe«. Und aus diesem Grunde müsse nach seiner Auffassung »das, was von der Aufklärung noch nicht abgegolten ist, ... umgesetzt werden. (Ebd.)

Re-Politisierung

Davon sollten wir uns in den Feldern der Bildung und Kulturpolitik angesprochen fühlen. Fraglich ist, ob wir auf der Basis unserer althergebrachten Konzepte hier noch etwas reißen können? Faktisch agieren wir in einem Feld, das sich sowohl durch die von Reckwitz konstatierte Affektgeladenheit kennzeichnet, als auch durch eine starke Re-Politisierung der Zivilgesellschaft, der Künstler*innen, der Protagonist*innen von Bildung und Kultur, die alle möglichen Richtungen einnimmt. Wo dienen politisches Engagement und Bildung der Aufklärung? Wo bedienen sie den *Cultural War*? Eine Antwortoption dazu hatte Martin Roth im Oktober 2016 geliefert, als er in einem *ZEIT*-Beitrag die Widerstandsfunktion der Kulturvertreter*innen gegen Nationalismus und xenophoben Hass adressierte. Er schrieb dort, es gehöre zu den Aufgaben der Nationalmuseen, Nationaltheater, Opernhäuser »die moralische und ethische Dimension ihrer Arbeit in der Öffentlichkeit zu vertreten«. (Roth 2016) Es sind nicht nur die Museumsdirektor*innen, die sich hier angesprochen fühlen sollten, sondern die Vertreter*innen des

Kosmopolitismus und der Hyperkultur in kultur- und bildungspolitischer Verantwortung insgesamt. Wie aber könnte intellektueller Widerstand und Einstehen für die demokratischen Werte aussehen? Wie kann die Demokratie mit neuer Substanz gefüllt werden? Wie sähe ein verantwortungsvolles Engagement im internationalen Feld aus? Die politische Bildung kann hier aus Ihrem Feld heraus Impulse geben, muss aber in Zukunft genau wie die anderen Akteur*innen der demokratischen Institutionen klarer als zuvor Position beziehen.

Neue Ansätze der politischen und transkulturellen Bildung

Die Rolle, die Kultur- und Bildungsinstitutionen als Stützpfählen des Imperialismus zukommt, kann laut Gayatri Spivak, auf keinen Fall überbewertet werden. Die Politikwissenschaftlerin und Pädagogin Maria do Mar Castro Varela arbeitet den Ansatz der postkolonialen Theoretikerin als einen heraus, der sich mit »epistemischer Gewalt« beschäftigt, mit dem, was Spivak als so genanntes *mindfucking* herausgestellt hat (Castro Varela 2007). In ihren Analysen geht es um die Rolle von Bildung bei Demokratisierungs- und Dekolonisierungsprozessen unter Berücksichtigung pädagogischer Fragen, zum Beispiel wie auf eine permanente Disziplinierung des Geistes verzichtet werden kann. Auch damit, wie »Räume des Denkens geschaffen werden (können), die dissensfreundlich sind?«. Heute sei es wichtig, so Castro Varela, die Komplizenschaft zwischen Bildung und Imperialismus/Kolonialismus zu thematisieren und dabei die eigene Privilegierung zu hinterfragen. Bildung impliziere für Spivak insbesondere die Neuordnung des Begehrens, »an uncoercive re-arrangement of desires«. Dabei spiele reflektiertes Lernen, aber vor allem *Verlernen* eine zentrale Rolle. Wissen sei, wie jede andere Strategie, niemals universal und folgenlos einsetzbar. Dabei komme es insbesondere auf das Brechen von Regeln an, die Spivak als eine ethische Verpflichtung betrachtet. Es geht dabei sowohl um die »Regeln der wissenschaftlichen Disziplin(ierungen) als auch um die Regeln des Erwarteten, des Common Sense, des Normalen«. Didier Eribon formuliert dazu in seinem vielbeachteten Buch »Rückkehr nach Reims« die These, dass die »Regeln des ›akademischen Diskurses‹ ... immer einer Orthodoxie Vorschub (leisten), die sich gegen die Heterodoxie des kritischen Denkens, auf die ›Einsichten‹ des ›gesunden Menschenverstandes‹ stützt« (Eribon 2016). Das von Castro Varela geforderte Verlernen bei sich und anderen zu initiieren, erfordere immer auch »Experimentierfreudigkeit und Räume, die Experimente zulassen« (Castro Varela 2007). Das Potenzial, ein solcher Raum zu sein, hätte beispielsweise das *Humboldt Forum* gehabt. Für Sonja Zekri bleibt es »ein Rätsel, warum ausgerechnet jener Ort, wo sich beides (Innen und Außen) begegnen könnte, ja müsste, bislang pompös im Vagen schwebt und in einer bizarren Spannung zwischen äußerem Preußenkitsch ... und innerer Unschärfe« verharret. Folgt man Ihrem Gedankengang, so können die Erwartungen an die Kultur- und Bildungspolitik sowohl im Innen als auch im Außen nicht hoch genug eingeschätzt werden. (Zekri 2017) Es reicht nicht aus, die Etats für Kulturarbeit beispielsweise des

Auswärtigen Amtes zu erhöhen. Die Akteure der Kultur- und Bildungspolitik im Inneren und Äußeren sollten sich viel entschiedener als zuvor mit der Bereitstellung solcher Experimentierräume und mit dem Verlernen des hegemonialen Eurozentrismus beschäftigen. Maria do Mar Castro Varela erinnert neben Gayatri Spivak an Ernst Bloch, wenn sie über Utopie spricht, darüber, dass wir das System infrage stellen müssen, ohne bereits ein anderes, besseres Modell aus der Schublade ziehen zu können.

Literatur

- Castro Varela, Maria do Mar (2007): »Verlernen und die Strategie des unsichtbaren Ausbesserns. Bildung und Postkoloniale Kritik«, in: www.ig-bildendekunst.at/bildpunkt/2007/widerstand-macht-wissen/varela.htm (letzter Zugriff 23. 4. 2018)
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*, Berlin: Suhrkamp
- Liessmann, Konrad Paul (2012): *Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft*, Wien: Zsolnay
- Mbembe, Achille (2017): »Wie die Digitalisierung die Vernunft tötet. Achille Mbembe im Gespräch mit Dieter Kassel, 26.5.17«, in: www.deutschlandfunkkultur.de/philosoph-achille-mbembe-wie-die-digitalisierung-die-1008.de.html?dram:article_id=387106 (letzter Zugriff 23. 4. 2018)
- Merkel, Wolfgang (2016): »Bruchlinien. Kosmopolitismus, Kommunitarismus und die Demokratie«, in: *WZB-Mitteilungen* Nr. 154: »Offen? Abgeschottet? Neue gesellschaftliche Konfliktlinien«, S. 11 ff., siehe unter https://bibliothek.wzb.eu/fulltext/journal-vt/wzb-mitteilungen/wm2016_154.pdf (letzter Zugriff 23. 4. 2018)
- Reckwitz, Andreas (2017): »Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregime«, in: www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240826/zwischen_hyperkultur_und_kulturessenzialismus (letzter Zugriff 23. 4. 2018)
- Roth, Martin (2016): »Der Traum vom intellektuellen Widerstand. Ein rasant wachsender Nationalismus bedroht Europa. Doch was tun die Museen und Theater? Sie ducken sich weg. Ein Gastbeitrag von Martin Roth«, in: *DIE ZEIT* Nr. 42/2016 (6. Oktober 2016), siehe unter www.zeit.de/2016/42/nationalismus-intellektueller-widerstand-populismus-theater-museen-martin-roth (letzter Zugriff 23. 4. 2018)
- Sartre, Jean-Paul (1991): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Frankfurt am Main/Wien: Büchergilde
- Zekri, Sonja (2017): »Auf Augenhöhe. Was kann, was soll, was darf Auswärtige Kulturpolitik? Eine Standortbestimmung, bevor der Wahlkampf richtig losgeht«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 22. 5. 2017, S. 9–10